

Kienlin als Meister des Tübinger Jubiläumsbeckers in Betracht kommen, dessen Entstehungszeit ja durch die Widmung chronologisch genau bestimmt ist.

Ob die merkwürdige Form des Festpokals des Meisters eigene Erfindung ist? Der so seltenen Dreiteilung der Becher kann ich nur einen zweigeteilten und einen viergeteilten Becher aus Frankfurter Sammlungen gegenüberstellen. Frau Direktor Ullmann besitzt einen Doppelbecher in Gestalt eines Fasses mit gravierten Friesen aus dem Bauernleben, die Arbeit eines Danziger Goldschmieds L. K. aus dem 16. Jahrhundert. Noch eigenartiger ist der vierteilige Traubenpokal der Frau Generalkonsul Baer: drei gebuckelte Traubengefäße erheben sich auf drei naturalistisch gebildeten Ästen über einem zweistufigen Fuß mit Buckelornament. Glatte Stege verbinden die verzierten Deckel der drei Becher; darauf steht ein vierter kleiner Buckelpokal als Krönung. Das Werk stammt von einem Nürnberger Meister Andreas Michel, der 1630 bezeugt ist. Die Komposition dieses Nürnberger Pokals erinnert stark an unsere Ulmer Arbeit zum Universitätsjubiläum und kann wohl dem vier bis fünf Jahrzehnte jüngeren Kleinod als Vorbild direkt oder indirekt gedient haben, nur ist hier statt des weinrebenumwundenen Stammes eine Frauengestalt als Schaft und statt des krönenden vierten Becherleins abermals eine allegorische Figur gewählt worden.

Wie dem auch sei, jedenfalls kommt dem Tübinger Jubiläumsbecher aus Ulmer Werkstatt und Eßlinger Stadtstiftung geschichtliche wie kunstgeschichtliche Bedeutung zu, die über die schnellwandelnden Tage der vergangenen Viereinhalbjahrhundertfeier unserer Landesuniversität hinausgeht.

### Der neue Marienaltar in der Wengenkirche zu Ulm a. D.

Die Renovation der altherwürdigen Wengenkirche mußte sich infolge der Inflation auf die kunstgerechte Erneuerung der Deckengemälde und des Wand schmucks beschränken. Erst 1926 erhielt der Chor einen Barockaltar aus dem Jahr 1740 von Benedikt Ekhard von Friesenhofen, den Meister Hammer von Schwendi aus seinem vierzigjährigen Dornröschenschlaf auf der Kirchenbühne von Oberstadion erweckte. Der in neuer Pracht erstandene Altar mit seinem Ölgemälde von Fr. X. Neher erscheint in seinen Maßen wie angegossen an den lichten Chorraum. Eine äußerst glückliche Lösung.

Mehr Kopfzerbrechen schuf der Marienaltar. Das Landesamt für Denkmalspflege stellte als Norm auf: keine dilettantenhafte Nachahmung des italienischen Stiles, sondern ein neues, modern empfundenes, aber dem Geist des Ganzen sich einfühlendes Werk.

Es wurde zugleich von dort ein einheimischer junger Künstler empfohlen, Otto Heim aus Geislingen, in Stuttgart, der mehrere Jahre den Geist des Barock in Italien auf sich wirken ließ, ohne sein Eigenes dabei zu verlieren. Sein Modell fand in Stuttgart wie bei der Kirchenbehörde Zustimmung. Sein Erstlingsaltarwerk ist auch überraschend gut gelungen. In wenigen Monaten wuchs der dreigeteilte Blatthintergrund unter seiner feinen Künstlerhand empor mit seinem köstlichen, im Modell nicht vorgesehenen Engelkranz,